Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 20 (1968)

Heft: 1

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mouchette

Produktion: Frankreich, 1966
Regie: R. Bresson
Besetzung: Nadine Noitier
Verleih: Ideal

FH. Nun ist Bresson wieder zu dem Stofflieferanten seiner Anfänge zurückgekehrt, zu dem inzwischen verstorbenen Bernanos, der ihm seinerzeit durch einen Roman das Thema zum «Tagebuch eines Landpfarrers» lieferte. Zwar hatte er schon im vorangehenden Film «Die Damen des Bois de Boulogne» Zeugnis über seine Fähigkeiten abgelegt, doch weltbekannt wurde er doch erst durch das «Tagebuch» und die Zusammenarbeit mit Bernanos. Dieser hat ihn auch davor bewahrt, den Film allzu pessimistisch zu gestalten.

Jetzt macht sich das Fehlen dieser besänftigenden Hand spürbar. Mit dem Alter hat sich die düstere Lebenssicht Bressons verschärft. Er zeigt uns ein fünfzehnjähriges, frühreifes Mädchen, das von seiner Umwelt als überflüssig oder im Wege stehend, auf jeden Fall als gleichgültig und nicht beachtenswert immer wieder in Einsamkeit und Verzweiflung zurückgestossen und erbärmlich gedemütigt wird, bis es schliesslich seinem Leben fast apathisch ein Ende macht. Ein düsterer Sachverhalt, dunkler als jener im «Tagebuch eines Landpfarrers». Die Welt erscheint hier als gleichgültiges Ungeheuer, die Menschen als schlimm, das Leben als eine erdrückende Last. Erstmals hat hier auch eine melancholische, anklagende Brutalität in einem Film Bressons Eingang gefunden, wie sie vielleicht sonst nur noch der ganz anders gesinnte Bunuel aufzuweisen hat.

Die Geschichte im einzelnen zu erzählen, lohnt nicht; sie setzt sich aus zahlreichen, scheinbar banalen Alltäglichkeiten zusammen, wobei wie bei einem Mosaik erst das Ganze das Bild des Dramas ergibt. Bresson war im zielbewussten Aneinanderreihen fast asketisch knapper Bilder schon immer ein Meister. Diesmal hat er seinen strengen Stil noch gesteigert (vielleicht so sehr, dass wahrscheinlich nicht mehr jedermann jedes Bild verstehen kann). Dadurch hat zwar der Film an Ausdruckskraft gewonnen, jedoch auch an Schärfe und Einseitigkeit, die in ihrem strengen Stil gewiss grossartig wirkt, aber von der Grenze des Erträglichen nicht mehr weit entfernt ist. Zubewundern bleibt dieser kompromisslose Stilwille jedoch auf jeden Fall. Bresson erweist sich hier nach wie vor als ein Schöpfer von eigenwilliger, unwiederholbarer Gestaltungskraft.

Doch vermag er diesmal trotz seiner hohen Kunst nicht mehr völlig wie früher zu überzeugen. Ist die Welt wirklich so hoffnungslos schwarz, ist sie so wie der Film fast ständig in dunkle Nacht getaucht? Ist sie nicht auch die Schöpfung? Bei diesem Film könnte in einem Zuschauer der Gedanke aufsteigen, dass sie eher das Werk des Teufels sei. Unerbittlich wird hier durch ein Zusammentreffen von Umständen zielsicher ein gutgesinntes, unschuldiges, junges Menschenleben gequält und schliesslich vernichtet. Und das wird uns als typisch hingestellt. Es mag für unsere seichte Wohlstandsgesellschaft ganz gut sein, daran erinnert zu werden, dass es auch noch solch leidensvolles Leben gibt, das von all den gerühmten Wohltaten unserer Zeit aber auch gar nichts zu spüren bekommt, nicht einmal ein wenig Verständnis, geschweige denn Hilfe. Doch stellt sich auch die Empfindung ein, dass Bresson nicht nur uns leidenschaftlich von der Richtigkeit seines abgründigen Pessimismus überzeugen will, sondern dass er auch — vielleicht kaum bewusst — diese sich selbst immer wieder selbstquälerisch beweisen will. Wir halten es nach diesem Film sogar nicht für ausgesschlossen, dass er Welt und Leben untergründig hasst. Und hier können wir ihm nicht mehr folgen, das ist eine besonders dunkle Sackgasse. Beide haben wir demütig als einmaliges Geschenk entgegenzunehmen und verantwortlich in ihnen nach besten Kräften zu wirken, gleichgültig durch welche Höhen und Tiefen wir zu wandern verdammt sind. Ihre Verneinung kann uns nur lähmen oder sogar zerstören. — Dass aber der Film Ueberlegungen auf dieser Ebene erzeugt, ist nur ein weiterer Beweis für seine anspruchsvolle Reife.

Mouchette, immer wieder zurückgestossen und bitter enttäuscht, glaubt schliesslich nur noch im Tode Frieden zu finden.

Wie ich den Krieg gewann
(How I won the war)

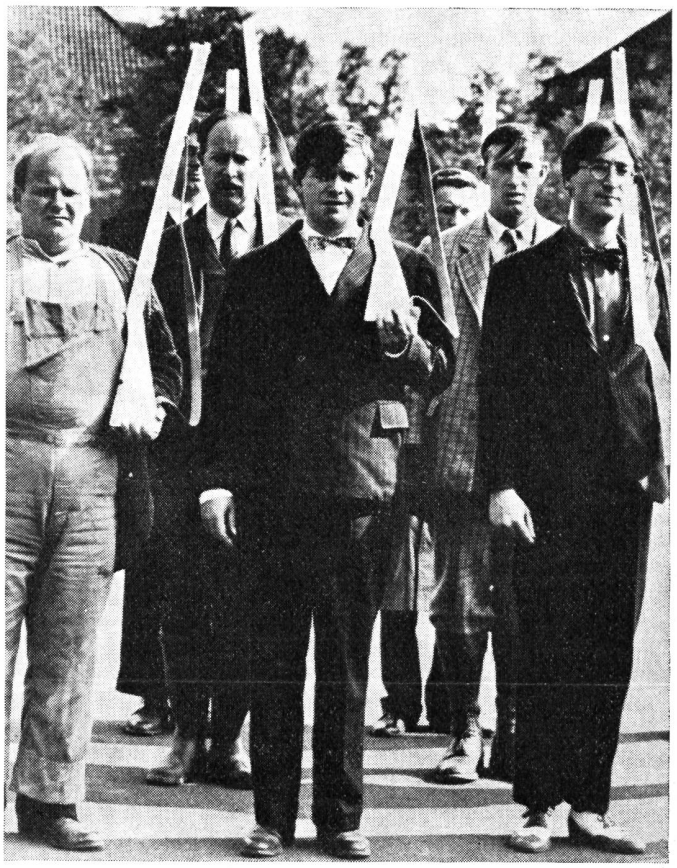
Produktion: England, 1966
Regie: Rich. Lester
Besetzung: Michael Crawford, John Lennon
Verleih: Unartisco

FH. Lester, bisher als witziger Grotesk- und Pop-Filmer mit einem ausgesprochenen Hang zum Absurden bekannt, hat sich an ein ernstes Thema gewagt: Einen Anti-Kriegsfilm. Und zwar, indem er mit seinen gewohnten Mitteln den Krieg lächerlich zu machen sucht, um ihn zu töten. Durch eine Häufung von Gags, durch groteske Schilderungen bis zum Absurden, durch Popart-Bilder.

Das könnte von einem nach dieser Richtung begabten Regisseur wie Lester interessant werden, denn Witz hat er schon immer gezeigt. Und es gibt in der Tat in diesem Film manche Stellen, in denen auch der entschiedenste Militarist kaum wird ein Lächeln unterdrücken können. Die Geschichte des Leutnants und seines Zuges im 2. Weltkrieg und seines absurden Auftrages zur Errichtung eines Kricketfeldes hinter den feindlichen Linien von der Rekrutenschule über Europa nach Afrika bis zum Abschluss an den Rhein ist eine einzige Groteske, gespickt mit amüsanten Anzüglichkeiten auf Kapitalisten, Monarchisten, Proletarier, Italiener und Deutsche.

Doch die Absicht, den Krieg durch Lächerlichkeit zu überwinden, erreicht Lester nicht. Schon allein, dass er, um nicht ganz den Boden der Wirklichkeit zu verlieren und ins leere Phantasieren abzutreiben, echte Dokumentarszenen aus dem wirklichen Kriegsgeschehen einblenden muss, verunmöglicht dies. Die Beziehung zwischen dem tragischen Ernst etwa bei Dünkirchen und dem grotesken Gehaben der Soldaten will sich nicht einstellen. Dieses fällt dagegen eher ab, es zeigt sich ein unüberbrückbarer Kontrast. Entscheidend ist dabei wohl, dass Lester nicht so sehr das kriegerische Geschehen, die Vorkommnisse ins Lächerliche zieht, sondern die Personen, die Soldaten und Offiziere. Er macht aus ihnen verschiedenartige Clowns oder Trottel, doch der Krieg wird deshalb nicht lächerlich. Auch wenn die Beteiligten noch so absurde Faxen machen, er bleibt das grosse, tragische Phänomen aus den Urzeiten der Menschheit. Es entsteht eher der von Lester nicht gewünschte Eindruck, er habe sich über den Stand der Soldaten und Offiziere lustig machen wollen, was etwas ganz anderes ist. Die absurden Schwachköpfe, die er uns zeigt, würden sich auch im Frieden in zivilen Berufen genau so lächerlich benehmen; gegen den Krieg an sich sagen sie nichts aus.

Doch auch aus andern Gründen wird rasch ersichtlich, dass Lester das ganze Thema viel zu wenig durchdacht hat. Den Beweis, dass der Krieg absurder Unsinn sei, erbringt er doch wohl am falschen Objekt. Er als Amerikaner wird das weniger empfinden, doch wir können uns des grauenvollen Gedankens nicht erwehren, was wohl aus uns allen und dem immer noch schönen, kulturschweren, alten Europa geworden wäre, wenn der Hitlerkrieg nicht geführt worden wäre, wenn diese nun auf der Leinwand so lächerlich dargestellten Soldaten nicht für uns gekämpft hätten und gestorben wären, ja irrsinnige Aufträge nicht übernommen hätten. Selbst Churchill sucht Lester durch eine Bauchrednerpuppe mit dessen Gesichtszügen, wie er nach neuen Schlachten ruft, herabzuziehen, obwohl er wissen dürfte, dass er ohne diesen Mann und seine Soldaten heute überhaupt keine Filme mehr drehen könnte. Wir glauben, dass nicht die kleinen Soldaten unten lächerlich gemacht werden können, um den Krieg als den totalen Unsinn zu erweisen, der er ist, sonderen die grossen Kriegsurheber oben, die von einer Ausdehnung ihrer Ideologie und ihrer Macht träumen. Wobei selbstverständnlich zu sagen ist, dass der Urheber des letzten Krieges nicht nur ein unwissender, totaler Narr, sondern etwas viel Schlimmeres war, ein Mann, der nicht durch blosse Grotesken oder Satiren zu bewältigen ist. Lester hat dem Streben nach Ueberwindung des Krieges mit seinem Film jedenfalls keinen grossen Dienst erwiesen, so amüsant er sich stellenweise ansieht.



«Wie ich den Krieg gewann» ist ein interessanter, wenn auch missglückter Versuch, den Krieg durch Lächerlichkeit zu töten. Hier der Beginn soldatischer Erziehung.

Der Weg nach Westen
(The Way West)

Produktion: USA, 1966
Regie: Andrew V. McLaglen
Besetzung: Richard Widmark, Kirk Douglas, Robert Mitchum
Verleih: United Artists

uj. Und es begab sich, dass im amerikanischen Bundesstaat Missouri sich im Jahre 1843 Männer, Frauen und Kinder sammelten, ihre Pferde, Maultiere, Hunde und das Hornvieh um sich scharten, um gemeinsam nach dem gelobten, aber noch unbekannten Lande Oregon zu ziehen. Planenwagen an Planenwagen reihte sich zu einem langen Treck, der langsam, aber unaufhaltsam durch die weite Prärie, durch endlose Wüsten ohne Wasser und durch unwirtliche Gebirge einer besseren Zukunft entgegen zog. Liebe, Menschenwerdung und Tod begleiteten den Zug so gut wie Intrige, Niedertracht und Freundschaft. Auch von aussenher drohte Gefahr um Gefahr: rachesüchtige Indianer brachten die Pioniere an den Rand des Abgrundes, Naturelemente schienen den Zug zum Stillstand zu zwingen. Doch eiserner Wille und Zukunftsglauben liessen die

Räder der Planenwagen nie zum Stillstand kommen, bis die weite Landschaft Oregons am Horizont auftauchte.

Mit epischer Breite und in Farbe hat Andrew V. McLaglen diese Story aufs Zelluloid gebannt. Er ist nicht davor zurückgeschreckt, die Geschichte zur Legende von der Eroberung des amerikanischen Westens zu verklären. Und so wundert es nicht, dass kräftig das Hohelied des braven Pioniers gesungen wird, der bereit ist, für ein Ideal sein Leben einzusetzen. Aber auch den menschlichen Regungen der Wandernden hat der Regisseur breiten Raum gewährt: aufkeimende Liebe und abgrundtiefer Hass, Hoffnung und Zweifel, Freude und Niedergeschlagenheit, Mut und Angst beherrschen die einfachen Menschen, und es übertragen sich diese Gefühle auch auf den anteilnehmenden Zuschauer. Der Film geht ans Herz.

Richard Widmark, Kirk Douglas und Robert Mitchum, drei ausgewiesene Westerner, sind die tragenden und zum Teil auch tragischen Figuren dieses Films. Sie dürfen Rollen spielen, die ihnen auf den Leib geschrieben sind: Douglas, den unerbittlich harten Führer, der den Treck, notfalls mit Gewalt, weitertreibt und angesichts des Zieles umkommt, Widmark, den ungeschlachten, zähen, aber doch menschlichen Pionier, der schliesslich das kleine Volk anführt und Mitchum, den erblindenden Scout, der den Wagenzug durch alle Fährnisse leitet und nach der Ankunft in Oregon wieder in der Einsamkeit verschwindet. «The Way West» ist nicht ohne Tadel: oft schleppt sich der Fluss der Handlung recht mühsam dahin, die Inszenierung lässt viele Wünsche offen, und allzu oft überschreitet die Darstellung der Gefühlswelt die Grenzen. Ein John Ford etwa hätte die Story zweifellos straffer gestaltet und die Charaktere der Protagonisten gerissener herauskristallisiert. Trotzdem vermögen die zwischenmenschlichen Beziehungen der Schicksalsgemeinschaft, auch wenn sie etwas stark simplifiziert sind, zu fesseln, und es steht zweifellos fest, dass der Film allen, denen die zur Legende gewordene Historie von der Eroberung des amerikanischen Westens mehr als bloss ein Leinwandabenteuer bedeutet, das Herz stärker klopfen lässt.

Ueberreichung des Interfilm-Preises in Paris für den Film «Der alte Mann und das Kind» durch Pfr. Greiner. Links Pfr. de Tienda, Vizepräsident der Interfilm.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich

Der Weg nach Westen (The Way West)

Produktion: USA, 1966 —Regie: Andrew V. McLaglen — Besetzung: Richard Widmark, Kirk Douglas, Robert Mitchum — Verleih: United Artists

Mit viel Sentiment wird ein Pioniertreck von Missouri nach Oregon zur Legende verklärt. Die zwischenmenschlichen Beziehungen der Schicksalsgemeinschaft der Pioniere werden zwar simplifiziert, aber doch in recht interessanter Weise dargestellt. Darin liegt der Wert dieses Western, der nicht zur absoluten Spitzenklasse gezählt werden kann, weil ihm doch allzu grosse Längen und Inszenierungsmängel anhaften.

Liebesnächte in der Taiga

Produktion: Deutschland, 1967 — Regie: Harald Philipp — Besetzung: Thomas Hunter, Marie Versini, Rolf Boysen. — Verleih: Neue Interna

Naiver Agentenfilm von einem herzensbrecherischen CIA-Agenten in Russland, der entdeckt und mit seiner Freundin durchs Land gejagt wird. Dank unwahrscheinlich edlen Helfern und einem ganz grossmütigen russischen Obersten erlangen sie die Freiheit. Dumm, kitschig, der Schluss absurd.

Abschied von gestern

Produktion: Deutschland, 1966 — Regie: Alexander Kluge — Besetzung: Alexandra Kluge — Verleih: Emelka

Ein aus dem Osten geflüchtetes Mädchen kollidiert ständig mit der Wohlstandsgesellschaft, gespalten zwischen Widerstand und Flucht. Geht freiwillig ins Gefängnis. Formal gut, von Brecht beeinflusst, lebendig. Ohne Anklage noch Trost, will der Film nur aufrütteln und zu diesem Zweck aufzeigen.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 25, Seite 82

Brennt Paris? (Paris brûle-t-il ?)

Produktion: Frankreich, 1966 — Regie: R. Clément — Besetzung: Gert Froebe, Kirk Douglas, Glenn Ford, J.P. Belmondo — Verleih: Star-Films

Bei allem Pathos nüchtern aufgebaute Darstellung aller Umstände, welche zur Missachtung von Hitlers Befehl, Paris niederzubrennen, führten. Meist gut gespielt, ohne Ausfälle nach irgendeiner Seite, wirkt der Film historisch objektiv.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 25, Seite 84

Acht gehen türmen
(Eight on the lam)

Produktion: USA, 1966. — Regie: G. Marshall. — Besetzung: Bob Hope, Phillys Diller, Shirley Eaton. — Verleih: Unartisco.

Unschuldig einer Unterschlagung Verdächtigter flieht mit seiner Familie, wobei eine wilde Verfolgungsjagd mit komischen Verwicklungen und Abenteuern entsteht. Trotz dem quecksilbrigen Bob Hope stark antiquierte Burleske, konstruiert wirkend. Bescheidener Unterhaltungswert.

Das grosse Glück

Produktion: Oesterreich, 1967. — Regie: Franz Antel. — Besetzung: Marika Kilius, H. J. Bäumler, Theo Lingen.

Aermliche Geschichte um das Eislauf-Weltmeisterpaar Kilius-Bäumler, um dessen Ruhm auch filmisch auszubeuten, und obschon es keinerlei Schauspieltalent besitzt. Entsprechend kläglich die Handlung; selbst die wenigen Eislaufszenen erreichen die zu erwartende Spitzenqualität nicht. Zu wenig nette Einfälle vermögen den rasch hingeworfenen Film nicht zu retten.

Die letzten Karawanen

Produktion Schweiz, 1966 — Regie: René Gardi — Verleih: Columbus

Dokumentarfilm über die grossen Nomaden-Karawanen in der südlichen Sahara, besonders der Tuareg, an alttestamentarische Verhältnisse des Volkes Israel erinnernd. Verbindung von Armut und Stolz; geschickt aufgenommen.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 25, Seite 83